



Gold, das arm macht

Cornelia Heydenreich, Germanwatch

Gold ist ein Symbol für Reichtum und Macht – allerdings selten für die Menschen in Entwicklungsländern, in deren Umgebung Goldvorkommen abgebaut werden. Der Goldabbau hat ihre sozialen und ökologischen Lebensbedingungen oft negativ verschärft.

Ein neuer Goldrausch

Seit den 80er Jahren wird verstärkt Gold abgebaut, inzwischen 70 Prozent davon in Entwicklungsländern, vielfach auf dem Siedlungsgebiet von Indigenen oder Ureinwohnern. Weltweit sind es jährlich 2.500 Tonnen. Spitzenreiter ist Südafrika, aber neben den USA und Australien sind auch China, Peru, Indonesien, Ghana und Papua Neuguinea wichtige Förderländer. Der Großteil wird von multinationalen Konzernen abgebaut, nur ein kleinerer Teil ist in der Hand von einzelner Goldsucher.

Der „moderne“ Goldabbau

Heute steht kaum noch jemand wie in Wild-West-Filmen mit einem Sieb im Fluss und wäscht Gold. Auch die meisten unterirdischen Goldminen sind bereits ausgebeutet. Zwei Drittel des Goldes wird heutzutage im Tagebau gewonnen. Zurück bleiben Mondlandschaften – und enorme soziale und ökologische Auswirkungen.

Großflächig werden die obersten Erdschichten abgetragen, manchmal wird mit reichlich Sprengstoff nachgeholfen. Das gelockerte Gestein wird gemahlen und anschließend zu Bergen aufgetürmt und mit einer verdünnten Zyanidlösung beträufelt, um die Goldspuren aus dem Gestein zu lösen. Es gibt zwar verträglichere Methoden. Multinationale Firmen setzen aber meist auf die ertragreiche, aber hochgiftige Variante mit Zyaniden. Manche Minen verbrauchen täglich mehrere Tonnen des hochgiftigen Zyanids: bereits wenige Gramm können tödlich wirken. Zur Gewinnung von einer Unze Gold (28,45 g) werden durchschnittlich 79 Tonnen Gestein dieser Prozedur unterzogen. Immer wieder kommt es zu Lecks und Zyanid gelangt in die Flüsse – was die Firmen gerne verheimlichen.

Zyanid-Unfälle sind nicht das einzige Umweltproblem

Die häufigste Wasserkontamination entsteht jedoch durch saures Gestein. Durch den Goldabbau gelangen Sulfide an die Oberfläche, die mit Luft und Wasser zu extrem sauren Schwefelsäuren reagieren und giftige Substanzen aus dem Boden lösen, z.B. Arsen, Quecksilber oder Blei. Eine vorherige Untersuchung kann dies verhindern, aber in der Praxis wird diese kostspielige Maßnahme selten ergriffen.

Zudem sind viele Flüsse im Zuge des Gold-Tagebaus versiegt. In Peru drehen sich zum Beispiel 60% der Konflikte im Bergbaubereich um Wasserknappheit.

Aber auch vorhandenes Wasser kann zum Problem werden: Die verlassenen Tagebaugruben füllen sich wieder und stellen als stehende Gewässer besonders in der Nähe von Siedlungen eine Gesundheitsbedrohung dar: Sie sind eine ideale Brutstätte für Malaria-Mücken.

Lebensgrundlagen werden zerstört

Der Goldbergbau verändert das Leben der umliegenden Gemeinden. Oft werden sie über eine bevorstehende Mine nicht einmal informiert, geschweige denn um ihre Meinung und Zustimmung gefragt. Nicht selten arbeiten die Konzerne mit Drohungen und falschen Versprechungen, um Abbaugenehmigungen zu erhalten.

Der Goldbergbau schafft für die lokale Bevölkerung kaum Beschäftigungsmöglichkeiten: Im kapitalintensiven Tagebau erledigen Maschinen die Hauptarbeit. Und weil das Ackerland dem Bergbau zum Opfer fällt oder weil verseuchter Abraum auf landwirtschaftliche Nutzflächen gekippt wird, zerstört er auch noch die Lebensgrundlage der Anwohner.

Manche Dörfer werden umgesiedelt, aber häufig nicht mit angemessenem Ersatzland ausgestattet. Andere ein bisschen Bargeld als Entschädigung: zum Beispiel 7 Dollar für einen Kakaobaum, der innerhalb eines Jahres dem ghanaischen Kleinbauern Früchte im Wert von 35 Dollar einbringen würde.

Auch der Staat trägt Verantwortung

Viele Regierungen von Entwicklungsländern haben auf Druck von IWF und Weltbank die Bergbauindustrie privatisiert und die Gesetze gelockert. Darunter haben die Umweltbestimmungen gelitten, die Steuersätze wurden gesenkt und bringen dem Land weniger Einnahmen. Von den Lizenzgebühren, die der Staat von den Firmen kassiert, soll ein Anteil an die betroffene Region fließen. Doch häufig verschwinden die Gelder im Staatsapparat und die Gemeinden vor Ort gehen leer aus.

Wofür brauchen wir Gold?

Auch wer kein Goldkettchen oder keine Goldkrone trägt, trägt heutzutage Gold mit sich umher –z.B. mit einem Handy oder einem Laptop. Das bedeutet Mitverantwortung für die Abbaubedingungen im Goldbergbau. Allein für die Gewinnung der 0,034 Gramm Gold in einem Handy entstehen 100 Kilogramm giftiger Abraum. Bei geschätzten 630 Millionen Handys weltweit im Jahr 2005 sind das allein 21 Tonnen Gold. Die Elektronikindustrie hat einen Anteil von gut zehn Prozent am weltweiten Goldbedarf. Ein Drittel des Goldes ist in den Banken als Goldbarren eingelagert. Der überwiegende Teil des Goldes wird jedoch weltweit für Schmuck verwendet, dazu kommt noch die Nutzung in der Zahnmedizin.

Was wird getan – was kann ich tun?

Konsumenten sind in der Regel nicht direkt mit den Bergbauunternehmen in Kontakt. Die sind meist in der Öffentlichkeit gar nicht bekannt. Selbst die Schmuckhersteller kennen kaum die Quelle ihres Goldes. Deshalb versuchen NGO-Kampagnen auf Unternehmen Druck auszuüben wie „No dirty gold“ von Oxfam und Earthworks in den USA, der sich in Deutschland u.a. die Organisation FIAN angeschlossen hat. Jeder einzelne kann die Aktion unterschreiben. Inzwischen sind die ersten Schmuckhersteller bereit, mehr Verantwortung zu übernehmen. Und einige Bergbauunternehmen haben sich freiwillig zu bestimmten Standards verpflichtet, u.a. zur Einhaltung der 12 „Golden Rules“. Aber dies erfasst noch nicht alle Unternehmen, zudem ist die Umsetzung mangelhaft. Verbindliche Regelungen fehlen, auch für die finanzielle Förderung von Goldabbauprojekten durch die internationalen Finanzinstitutionen. Aber auch Konsumenten können etwas tun: das Handy mehrfach nutzen, den Laptop aufrüsten statt einen neuen zu kaufen und schließlich ordnungsgemäß recyceln, geerbten Goldschmuck umarbeiten lassen oder recyceln, wenn er keinen persönlichen Erinnerungswert mehr hat. Die größten Goldreserven schlummern jedoch noch immer in den Safes der Banken, dabei werden Währungen heutzutage gar nicht mehr mit Gold gesichert.

Dieser Artikel erschien in ähnlicher Fassung am 5. Juni 2007 in der taz-Beilage „Rohstoffe für eine gerechte Welt“, herausgegeben vom Aktionsbündnis Rohstoffe für eine gerechte Welt.